

Evangelische Missionsarbeit und Kirche in Afrika

Autor(en): **Raaflaub, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **41 (1961-1962)**

Heft 4: **Afrika im Umbruch**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Union über Industrien und Betriebe, deren Gesamt-Investitionen auf 40 Milliarden Franken geschätzt werden. Der Bildungs- und Erfahrungsstand der Bantu, kombiniert mit diesem gewaltigen Wirtschaftspotential, an welchem unter europäischer Führung alle Rassen teilnehmen, ermöglicht eine viel raschere Entwicklung der Bantu, als sie in anderen afrikanischen Staaten denkbar ist.

Trotz dieser günstigen Voraussetzungen hängt die Zukunft Südafrikas in der Schwebe. Das Problem liegt weniger in einer schnellen Einräumung politischer Rechte an die Nicht-Europäer, als vielmehr in einer schnellen Änderung der menschlichen Haltung der Europäer gegenüber den geistig erwachenden Bantu. Ein Großteil der Europäer ist noch von der Rassenhaltung des Kolonialismus durchdrungen. Ministerpräsident Verwoerd hat bisher kaum etwas Nennenswertes getan, um sie aufzurütteln und den Boden für eine positivere Politik gegenüber den Nicht-Europäern zu ebnen. Den Oppositionsparteien fehlt es an Führern von Format. Die Südafrikanische Union, die eine Vorbild für andere afrikanische Staaten sein könnte, läuft daher Gefahr, ein rassischer Anachronismus zu werden.

Evangelische Missionsarbeit und Kirche in Afrika

FRITZ RAAFLAUB

Der opferreiche Anfang

Der Anfang missionarischer Tätigkeit in Afrika war schwer und opferreich.

Als erster evangelischer Missionar reiste im Jahre 1737 der Deutsche Georg Schmidt nach Südafrika aus, um unter der schwarzen Bevölkerung zu arbeiten. Er stieß auf grimmigen Widerstand der Buren und blieb allein. Erst 1793 konnte ein Neuanfang gemacht werden.

Westafrika war damals das Grab des weißen Mannes. Das mörderische Klima raffte eine große Zahl von Missionaren bald nach ihrer Ankunft hinweg. Die acht Boten der Brüdergemeine, die als erste 1768 nach der Goldküste zogen, starben alle in kürzester Zeit. Die Brüdergemeine verzichtete auf weitere Aussendungen. Genau 60 Jahre später, 1828, landeten die ersten vier Missionare der Basler Mission in Osu. Auch sie sanken bald ins Grab. Von neun

Männern, die in zwölf Jahren hinausziehen, kehrte nur einer nach Europa zurück. In Sierra Leone, das am 1. Mai dieses Jahres selbständig wurde und wohin die ersten zwei Missionare im Jahre 1804 auszogen, hatte die anglikanische Mission in den ersten 25 Jahren nicht weniger als 109 Todesfälle von Männern und Frauen zu beklagen.

Die eigentliche Missionsarbeit großen Stils setzte in Afrika erst nach 1840 ein. Nach und nach traten Dutzende von Missionsgesellschaften auf den Plan. Es seien nur einige wenige genannt: 1845 entstand die erste Station der anglikanischen Mission in Nigerien. Im gleichen Jahr gründete Alfred Saker, von Fernando Po herkommend, «Bethel» in Duala, Kamerun. 1846 fingen die Schotten in Calabar an, 1847 die Norddeutsche Mission in Togo, 1842 die Rheinische Mission in Südwestafrika. 1879 ließen sich die englischen Baptisten als erste Mission im Kongo nieder.

Es ist erstaunlich, wie rasch sich die Zahl der Missionare trotz der vielen Gräber vermehrte. Aus den Statistiken seien nur folgende Zahlen für ganz Afrika festgehalten: Im Jahre 1903 gab es 1134 protestantische Missionsstationen mit 3335 Missionaren. 1925 waren es 1680 Stationen mit 6289 Missionaren. Bis 1938 stieg die Zahl der missionarischen Zentren auf fast 2000 mit 8447 Missionaren.

Hindernisse und Belastungen

Beim Aufbau der Missionsarbeit und bei der Gründung von Kirchen gab es überall eine Fülle von Schwierigkeiten zu überwinden. Es seien hier nur drei erwähnt:

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts war Afrika noch der unerforschte Kontinent und zugleich zerrissen durch Stammeskriege. Es war sehr schwer, ins Innere vorzudringen, solange diese nicht durch die Kolonialmächte überwunden waren. So mußte der große Pionier Alfred Saker in Kamerun seine Arbeit ganz auf das Küstengebiet beschränken. Auf der Goldküste war Missionar Ramseyer mit seiner Frau und einem jungen Kaufmann fünf Jahre lang Gefangener des Königs von Asante. Die Sperrstellung vieler Küstenstämme und die kriegerische Haltung anderer machten zunächst einen Vorstoß ins Inland fast unmöglich.

Eine große Erschwerung bildete das Sprachengewirr. Man hatte es überall mit einer Vielheit von Sprachen zu tun, die oft nur von einer kleinen Gruppe gesprochen wurden. So zählte man im Kongo an die 40 Sprachen mit mehr als 250 Dialekten. Wie sollte man vorgehen? Welche Sprache konnte oder mußte man benützen, um über einen einzelnen Stamm hinauszukommen? In wie viele Sprachen war die Bibel zu übersetzen? Es war ausgeschlossen, eine jede schriftlich zu fixieren und zur Literatursprache zu erheben. Oft spielten

Stammesfehden mit hinein, indem gewisse Stämme sich kategorisch weigerten, die Sprache eines andern anzunehmen.

Hinzu kam die Verbindung mit den Kolonialmächten. Mancherorts, wie in Ghana und Kamerun, war die Mission früher auf dem Plan. Aber als Afrika dann in eine Vielzahl von Kolonien aufgeteilt wurde, ergab sich von selbst eine losere oder engere Verbindung mit der Regierung. Dies hatte seine Vorteile. Die Überwindung der Stammesfehden und die Öffnung des Landes für Handel und Verkehr erschlossen das Innere zugleich für die Missionare. — Andererseits verband sich die Mission da und dort stark — vielleicht gelegentlich zu stark — mit dem kolonialisatorischen Interesse des eigenen Volkes. Englische Missionen arbeiteten vorwiegend in britischen Territorien. Im Zusammenhang mit dem Auftreten Deutschlands als Kolonialmacht (1884 in Togo, Kamerun, Südwest- und Ostafrika) erwachte in Deutschland ein starkes Missionsinteresse für die deutschen Kolonien. Es entstanden sogar Missionsgesellschaften speziell dafür, so 1886 die Bethel-Mission für die Arbeit in Deutsch-Ostafrika, 1890 die Mission der deutschen Baptisten für Kamerun. Die Behauptung, die Mission habe sich zu stark an die Interessen der Kolonialmächte angelehnt, ist somit nicht völlig von der Hand zu weisen, wobei man damals das Kolonialproblem freilich völlig anders betrachtete als heute!

Es ist selbstverständlich, daß die einzelnen Missionen durch kriegerische Ereignisse aufs heftigste betroffen wurden. Im ersten Weltkrieg, als die Alliierten die deutschen Kolonien eroberten, wurden die Missionare entweder interniert oder ausgewiesen. Es gab verwaiste Missionsgebiete in West- und Ostafrika. In Französisch-Kamerun trat die Pariser Mission in die Lücke. Im britischen Teil durfte die Basler Mission nach zehnjähriger Abwesenheit wiederum zurückkehren. Andernorts geschah Ähnliches. Nachher mußte man, vor allem im Schulwesen, gleichsam von vorne anfangen, indem nun eine neue Regierungssprache galt und durch die Schule zu verbreiten war. Es dauerte lange, bis sich in diesen Ländern wiederum ein solides Schulwesen entwickelt hatte. Dieser Bruch wirkt teilweise heute noch nach. Die Politik der Weltmächte hat somit da und dort auch die Missionsarbeit und das kirchliche Leben in Mitleidenschaft gezogen.

Die Mission und das Erwachen Afrikas

Die jungen Staatsmänner Afrikas, die ihre Völker zur Autonomie führten, sind sich darin einig, daß die Mission entscheidend dazu beitrug, ihre Länder für die Selbständigkeit vorzubereiten. Dr. Kwame Nkrumah, der Staatspräsident von Ghana, nannte die Missionare «die eigentlichen Erwecker Afrikas». Wie ist das zu verstehen?

Das Ziel evangelischer Missionsarbeit war von jeher die Sammlung christ-

licher Gemeinden und die Gründung selbständiger Kirchen. Dazu aber mußte das Evangelium in der einheimischen Sprache verkündigt werden. Das wiederum schloß die Erforschung vieler afrikanischer Sprachen in sich, in denen vorher noch nie ein Wort geschrieben wurde. Einige Missionare entwickelten sich zu hervorragenden Sprachforschern und Bibelübersetzern. Im Jahre 1955 war die ganze Bibel bereits in 52 afrikanische Sprachen übersetzt, in 117 weiteren gab es das Neue Testament, in 220 andern sonstige Bibelteile. Diese Arbeit hat sich inzwischen fortgesetzt. Die Erforschung afrikanischer Sprachen und die Übersetzung der Bibel gehört wohl zu den wichtigsten Leistungen der Mission und hat entscheidend zum Erwachen Afrikas beigetragen.

Nicht weniger bedeutsam war das Schulwesen. Wo immer die Mission begann, entstand eine Schule. Die Missionen verfolgten dabei ein doppeltes Ziel: Einmal sollten die Christen lesen lernen und direkt zur Bibel hingeführt werden. Andererseits wollte man von Anfang an einheimische Verkündiger ausbilden. So entstand ein weit ausgedehntes christliches Schulwesen mit einer großen Zahl von einfachen, drei bis vier Klassen umfassenden «Buschschulen» bis hin zum Lehrerseminar und Gymnasium. Das heute größte Seminar von Ghana, Akropong, wurde schon 1848 gegründet. Die anglikanische höhere Schule Fourah Bay in Freetown, Sierra Leone, die 1827 entstand, wurde nach dem zweiten Weltkrieg zu einer vollen Universität ausgebaut. Noch heute sind Kirchen und Missionen für 80—90% sämtlicher Schulen in Afrika verantwortlich, wobei der Staat großzügige finanzielle Hilfe gewährt. Die meisten afrikanischen Politiker verdanken, zum mindesten teilweise, ihre Schulbildung einer Mission.

Die Mission setzte sich von Anfang an auch praktisch ein und leistete somit ein wesentliches Stück Entwicklungshilfe. In manch einer gut geführten Handwerkerschule wurden Schreiner, Schlosser und Schmiede ausgebildet. Es entstanden Druckereien, es wurden Wege und Straßen gebaut, und in landwirtschaftlichen Zentren versuchte man, neue Nutzpflanzen in Afrika heimisch zu machen. Die Kakaokultur in Ghana geht weitgehend auf die Aktivität der Basler Missionare zurück.

Seit langem gehören auch der Missionsarzt und die Schwester neben den Missionar. In vielen Missionsspitalern und Polikliniken wurden Tausende von Leidenden liebevoll und sorgfältig gepflegt. Dieser Dienst half, das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen und wird heute noch sehr geschätzt.

All das trug dazu bei, Afrika aus dem Schlaf aufzuwecken. So erklärte vor Jahren ein afrikanischer Christ in England: «Bildung ruft notgedrungen dem Erwachen des nationalen Bewußtseins. Die Missionare sind weitgehend verantwortlich für die augenblickliche Erschütterung im britischen Weltreich.»

Nun aber stellt das Evangelium an sich eine revolutionäre Kraft dar, die sich nicht nur in der christlichen Kirche, sondern auch in den Völkern Afrikas entsprechend auswirken mußte. Die Idee der Gleichheit und Gleichberechti-

gung aller Menschen, der Kampf für die Menschenwürde und Freiheit ist aufs engste mit dem christlichen Glauben verbunden. In diesem Sinn wurden vom Evangelium her, oft durch das Medium der Schule, neue Gedanken und Grundsätze ins Volk hineingetragen, die später ihre Früchte trugen. Die Kirche selber wurde gleichsam zur Übungsschule für die Demokratie, indem die Christen in den Synoden und andern kirchlichen Gremien sich in der Kunst der offenen Debatte und Stellungnahme übten. Mancherorts ging die kirchliche Selbständigkeit der politischen voraus. In Ghana, wo die Presbyterianische Kirche faktisch schon 1918 autonom wurde, schrieb eine Zeitung noch vor der Unabhängigkeit des Staates: «Während wir uns hier heiser schreien nach Selbstregierung und Afrikanisierung, legen die Kirchen ruhig, aber sicher eine solide Grundlage. Während wir uns anstrengen und aufregen, setzt sich bei den Kirchen die Afrikanisierung und Selbstregierung glatt und selbstverständlich durch. . . »

Manche Christenräte, vor allem diejenigen von Nigerien und der Goldküste, nahmen früh und eindeutig zur Frage der politischen Autonomie ihrer Länder Stellung. In einem Memorandum des Christenrates von Nigerien heißt es: «Wir halten dafür, daß Nigerien wie jedes andere Land ein natürliches Recht auf eine eigene Regierung besitzt. Wir glauben, daß es Gottes Wille für dieses Land ist, eine gute Regierung zu haben, das heißt eine Regierung, die sich bemüht, den Willen des Volkes zu erkennen, das Recht und die Gewissensfreiheit der Minoritäten zu schützen, die die Freiheit des Glaubens garantiert und das Recht für alle wahrt. Alle Rassen sind vor Gott gleich und haben das Recht auf gleiche Achtung und gleiche Behandlung. Das Gesetz Christi verurteilt jegliche Diskrimination in bezug auf Rasse und Farbe.»

Diese eindeutige und kompromißlose Stellungnahme ist wohl mit ein Grund für die so positive Haltung der jungen afrikanischen Regierungen der Kirche und Mission gegenüber.

Von der Mission zur Kirche

Der Dienst, der während Jahrzehnten von vielen die Hingabe des Lebens forderte, trug reiche Früchte. In den meisten Ländern Afrikas, vor allem im Westen, bestehen heute gut organisierte selbständige Kirchen. Die Gesamtheit der protestantischen Christenheit in Afrika wurde vor fünf Jahren auf 12,6 Millionen geschätzt, das heißt rund 6% der gesamten afrikanischen Bevölkerung. Heute dürften es wohl 15 Millionen sein. Die Zahl der ordinierten einheimischen Pfarrer wurde mit 9918 angegeben.

Seit vielen Jahren stehen in Nigerien und andernorts einheimische anglikanische Bischöfe ihren Diözesen vor und zählen europäische Missionare zu ihren Pfarrern. Wohl in allen bereits selbständig gewordenen Ländern wählen die

Gemeinden ihre Synodalen und ihren Kirchenvorstand. Die Missionsarbeit wurde teils ganz, teils mit Ausnahme der ärztlichen Mission und anderer spezialisierter Arbeitszweige in die Kirche integriert, das heißt der Kirchenleitung unterstellt. Entscheidend ist dabei, daß der Einsatz von Missionaren nicht mehr wie früher durch die Missionsleitung, sondern durch die Kirche selber erfolgt, und Neuaussendungen europäischer Kräfte nur auf ausdrücklichen Wunsch der Kirchenleitung erfolgen können. Im Zuge dieser Integration geht auch das Missionseigentum an die Kirche über.

Diese Kirchen, die sich früher parallel nebeneinander entwickelten und gemäß dem Vorbild der Missionen, die sie gründeten, ihr Gepräge erhielten, werden sich ihrer Zusammengehörigkeit und der Gemeinsamkeit sowohl ihrer Aufgaben als auch der zu lösenden Probleme bewußt. Ort der Begegnung und gemeinsamen Beratung bilden in vielen Ländern seit langem die sogenannten Christenräte. Heute wird der Bogen weiter gespannt. Im Januar 1958 fand in Ibadan, der Universitätsstadt von Nigerien, eine erste allafrikanische Kirchenkonferenz statt. Fast hundert Delegierte aus 25 Ländern fanden sich dort zusammen, um während zehn Tagen über Probleme zu beraten, mit denen sich alle auseinandersetzen müssen. Seither wurde bereits ein vollamtlicher Sekretär dieser Konferenz gewählt, der das eigentliche Bindeglied der vielen Kirchen verschiedener Herkunft und Prägung darstellt. In Nigerien und Ghana ist man seit langem daran, den Boden für den Zusammenschluß einiger Kirchen zu einer Kirchenunion vorzubereiten.

Der Vormarsch des Islams

Der Islam ist in ganz Afrika im Vormarsch begriffen. Er preist sich heute den erwachenden Völkern als «die Religion des schwarzen Mannes» an und hat gegenüber dem Christentum gewisse Züge, die ihn anziehend machen. Er gestattet Polygamie und Amulette, ist äußerst einfach in seinem Glaubensbekenntnis («Es ist nur ein Gott, Allah, und Mohammed ist sein Prophet») und stand nie in Verbindung mit den Kolonialmächten. Bis vor kurzem trieb der Islam keine direkte Missionsarbeit. Seine Ausbreitung geschah durch das Leben und «Zeugnis» der Mohammedaner, die ihre Gebetszeiten und andere religiöse Riten gewissenhaft einhielten, ganz gleichgültig, wo sie sich befanden. In fast allen Städten und großen Dörfern der Küstengegend entstanden in den letzten dreißig Jahren große Mohammedanersiedlungen.

Neuerdings ging der Islam bewußt zur missionarischen Aktivität über. Die Ahmadyabewegung setzt Missionare ein. Analog den christlichen Schulen entstehen nun solche rein mohammedanischer Prägung, bis hinauf zur Mittelschule.

Bis jetzt ging die christliche Mission dem Islam entweder bewußt oder ge-

zwungen aus dem Wege: bewußt, weil wenig Frucht zu erhoffen war, oder gezwungen, weil die Kolonialmächte in mohammedanischen Regionen die direkte Missionsarbeit unter Moslems untersagten.

Hier soll sich nun etwas ändern. Durch die Initiative des Internationalen Missionsrates, aber nur lose mit ihm verbunden, entstand das sogenannte «Islam in Africa Project». In Gebieten mit starkem islamischem Gepräge sollen speziell ausgebildete Missionare zum Einsatz kommen, die eine dreifache Aufgabe haben: Einmal sollen sie den Islam in seiner lokalen Prägung studieren, zum andern gilt es, die Kirche für die kommende Auseinandersetzung vorzubereiten durch Kurse für Pfarrer und Evangelisten im Amt sowie durch Unterricht in theologischen Schulen und an Universitäten. Schließlich sollen sie Teams mit einheimischen Verkündigern und Laien bilden, die den Mohammedanern mit dem Evangelium begegnen.

Wende, aber nicht Ende

Der missionarische Dienst in Afrika hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten stark verändert. Die Kirchen sind selbständig geworden. Die Missionen können nicht mehr wie früher als autonome Organisationen ihren Einsatz und Dienst planen. Das bedeutet aber keineswegs, daß damit die missionarische Wirkungsmöglichkeit von Europa aus zu Ende wäre. Die Kirchen in Afrika bitten im Gegenteil um die weitere, ja teilweise verstärkte Mitarbeit der Sendboten abendländischer Kirchen. Dabei fällt auf, daß die nicht theologisch ausgebildeten Kräfte zahlreicher sind als die Theologen. Fast überall stehen europäische Lehrer im kirchlichen Schuldienst. Die ärztliche Mission hat sich in den letzten Jahren mancherorts, vor allem in Ghana, enorm ausgedehnt. Aber auch der theologische Mitarbeiter wird gesucht. Es gibt noch kaum theologische Schulen ohne europäische Lehrer. Man findet auch viele Missionare als Pioniere an der Front, wo sie mit einheimischen Evangelisten zusammen wie in alter Zeit das Evangelium zu den Heiden tragen. So hat sich vieles geändert. Der Status der Missionare ist ein anderer geworden, aber ihr Dienst blieb im ganzen der gleiche.

Nun zeichnen sich neue Aufgaben ab, für welche die Kirchen wohl noch stark auf die Mitarbeit europäischer Boten angewiesen sind. Es sei nur auf einige wenige Probleme hingewiesen:

In steigendem Maße empfindet man das Fehlen von Zentren für die Laienschulung, analog der reformierten Heimstätte in der Schweiz oder der evangelischen Akademie in Deutschland. Die Kirche weiß sich für die vielen christlichen Politiker, Gewerkschaftsfunktionäre, Parteiführer etc. verantwortlich. Es sollen deshalb Stätten der Begegnung und Besinnung geschaffen werden. Die Zeit scheint nahe zu sein, da sich manch eine Kirche mit der Frage der

staatlichen Autorität und des Rechtes auseinandersetzen muß! Bereits gibt es Länder, wo der Staat das Monopol für die Beeinflussung der Jugend beansprucht und auch die kirchliche Jugenarbeit der staatlichen Kontrolle zu unterstellen beabsichtigt.

Im Zuge der Verstädterung und des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umbruchs zerfallen Großfamilie, Sippe und Stamm. In den Städten, Minen und Pflanzungssiedlungen verlieren die alten Ordnungen, die im Urwald- und Steppendorf die Gemeinschaft zusammenhielten, ihre Geltung und Kraft, so daß ein moralisches Chaos ohnegleichen eintritt. Prostitution und Verbrechen sind an der Tagesordnung. Die Kirchen sind vor die Frage gestellt, was sie tun können, um die christliche Familie zu stärken und der Jugend den nötigen Halt zu geben. Dies ist nicht nur eine seelsorgerliche, sondern auch eine erzieherische und soziale Angelegenheit. Hier stehen die Kirchen vor äußerst wichtigen Aufgaben, für die sie wohl dankbar den Dienst christlicher Sozialarbeiter, Erzieher und Pfarrer aus dem Westen in Anspruch nehmen.

Die Kirchen brauchen gut ausgebildete Verkündiger und Gemeindeglieder, die nicht nur geistlich, sondern auch bildungsmäßig der heutigen Situation gewachsen sind. Man ist überall im Begriff, die theologische Ausbildung zu heben. In Yaoundé, der Hauptstadt der Republik Kamerun, ist eine theologische Fakultät im Entstehen begriffen, als Gemeinschaftswerk afrikanischer und europäischer Kirchen. Die schweizerischen Kirchen werden gebeten, einen theologischen Lehrer dafür zu stellen und zu besolden. — Das von drei Kirchen gemeinsam geführte Pfarrseminar in Kumasi, Ghana, wird in die unmittelbare Nähe der Universität von Accra verlegt. Vielen Kirchen ist es ein Anliegen, daß etliche ihrer jungen, begabten Pfarrer nach Absolvierung eines Pfarrseminars in Afrika einen Studienaufenthalt in Europa verbringen und wenn möglich einen akademischen Grad erwerben. Sie denken dabei an den steigenden Bedarf an Lehrern für höhere theologische Schulen und an den Einsatz solcher Kräfte für den Religionsunterricht und das gottesdienstliche Leben in sonstigen höheren Instituten.

Das Neuerwachen des religiös-kulturellen Erbes und das Entstehen von mancherlei Sekten sind integrierende Bestandteile des Nationalismus in Westafrika. Damit müssen sich die Kirchen auseinandersetzen, zumal sich viele heidnische Sitten und Vorstellungen mit großer Zähigkeit im Leben mancher Christen festhalten. Gewisse Bräuche, wie die Ausgießung von Trankopfern für die Ahnen, spielen heute bei wichtigen Staatsanlässen eine Rolle. Der Christenrat von Ghana führte im Jahre 1955 eine Konferenz durch unter dem Thema: Das Christentum und die afrikanische Kultur. Solche Gespräche sind äußerst wichtig und werden auch andernorts stattfinden müssen.

So geht die Missionsarbeit in Afrika weiter, mancherorts verändert, in den meisten Fällen eingebaut in den Dienst der bestehenden Kirchen, aber überall mit unverminderter Intensität und Dringlichkeit.